

## Vom Zunfthaus der Joden Ein modernes Märchen

**E**s war einmal ein großes, schönes und reiches Land, mit hohen schneebedeckten Bergen, mit großen, dunklen Wäldern, mit weiten sonnigen Feldern, mit großen blauen Seen und breiten gelben Stränden. Dieses Land hatte Bauern, die schon im Morgenrauen rührig waren, hatte fleißige Handwerker, die bis in die späten Abendstunden werkten, hatte begabte Musikanten, die fröhliche Lieder ersannen, hatte die Joden, die nach und nach die schlimmsten Seuchen ausgerottet hatten, hatte kluge Erfinder, die immer bessere Kutschen und manches nützliche Gerät bauten. Und weil das Land so fleißige Bürger hatte, wurde es reich und immer reicher.

Die Menschen dort aber mehrten sich und wurden immer gesünder und immer älter. Werktags gingen sie ihrer Arbeit nach, sonntags gingen sie in die Kirche und pflegten danach ihre Bräuche. Und alle Bürger freuten sich ob dieses Wohlstandes.

**N**un hatte dieses reiche Land auch viele Zünfte. Da lehrten die Musiker ihre Kinder, die Noten zu lesen und die Instrumente zu spielen. Die Fischer lehrten ihre Kinder, den Wind und das Meer zu verstehen und die Fische zu fangen. Die Schuster und die Sattler und die Spengler, die Handwerker, sie gaben ihre Kunstfertigkeit an ihre Gesellen weiter, die Lehrer ihr Wissen an die Schüler und so wurde mit dem Wissen auch die Arbeit von Generation zu Generation weitergereicht.

Und damit alle an diesem Wohlstands Teil haben konnten, bildeten die Bürger ein Gemeinwesen und gaben daraus auch den Bauern, damit die ihre Felder brach ließen, gaben den Bergleuten, damit die nicht mehr einfuhren, gaben den Fahrensleuten, damit die daheim blieben. Und sie gaben selbst denen, die keine Arbeit kannten.

Aber die Bürger waren mit ihrem Wohlstand nicht zufrieden. Stattdessen machte sich im Lande laute Klage und stetiges Gezänk breit. Die Fischer beklagten den abnehmenden Fang, die Kaufleute den Geiz ihrer Kunden, die Bauern beklagten die Unbilden des Wetters, die Kinder beklagten die Mühe des Lernens, die Alten die Last ihrer Gebrechen. Wer Arbeit hatte, beklagte die Lasten der Mühen, wer keiner Arbeit nachging, der beklagte den Mangel an Dukaten. Jede Zunft beklagte die Besserstellung der anderen. Und am Ende klagten selbst die Joden.

Und wenn sie nicht klagten, begannen die Bürger, immer weniger ihrer Arbeit und mehr den Freuden ihres Wohlstandes zu frönen. Sie saßen an gefüllten Tafeln, genossen die Früchte ihrer Gärten, erfreuten sich ihrer schnellen Gefährte, reisten in ferne Länder, lagen an den Stränden und erfreuten sich mancher Spiele.

Doch langsam merkten die Bürger, dass sich ihr Wohlstand nicht mehr vermehrte. Die Dächer verloren die Ziegel, die Wände die Farben, die Werkstätten ihre Scheiben, die Spielplätze ihre Kinder und die Parkanlagen wuchsen langsam zu. Allmählich verließen die Bauern ihre Dörfer. Die Bahnhöfe vermissten die Züge, die Schienen begannen zu rosten und in den Straßen mehrten sich die Löcher. So wurde das Klagen immer lauter.

**N**ur die Joden hielten es von jeher anders. Sie arbeiteten an jedem Tag, an dem die Sonne auf- und unterging. Darum genossen die Joden im Land auch ein besonderes Ansehen.

Nur wer in der Schule zu den Besten gehörte, konnte überhaupt ein Jode werden. Er durfte dann die höhere und hohe Schule besuchen. Doch wenn die Sonne

über das Land strahlte, wenn seine Schulfreunde auf der Wiese tobten, dann musste er über seine Bücher sitzen, musste lernen und noch mehr lernen und musste sich immer wieder prüfen lassen, ob er immer noch zu den Besten gehört. Und wenn seine Schulfreunde schon Arbeit, Familie und Kutsche hatten, goldene Dukaten verdienten und im Urlaub ferne Länder bereisten, da lernte der künftige Jode noch immer, nun aber nicht mehr in der hohen Schule sondern in der Heilanstalt, bis er sich endlich Jode nennen und sich um das Heil seiner Mitbürger kümmern durfte. Und weil die jungen Joden so viele Jahre lernen mussten und nicht arbeiten konnten, arbeiteten sie dann umso mehr. Sie arbeiteten des Werktags und des Sonntags, am Feierabend und des Nachts, sie arbeiteten und lernten und arbeiteten und lernten. Und mit der Arbeit und dem Lernen hörten sie nimmer auf. Und weil sie so viel mehr arbeiteten als ihre Schulfreunde, verdienten sie nun auch mehr Dukaten und fuhren bessere Kutschen und bewohnten größere Häuser.

Als nun die Bürger merkten, dass sich ihr Wohlstand nicht mehr mehrte, dass ihr Gemeinwesen immer mehr Schulden anhäufte und dass ihre Dukaten immer weniger und weniger wurden, da suchten sie verzweifelt das Loch in ihrem Geldbeutel. Als sie dann aus ihren Fenstern schauten, sahen sie aber nicht die Gasthäuser in fremden Landen, die sie besucht hatten, die Fässer getrunkenen Weines nicht und auch nicht die Mengen gebratener Hasen und genossener Früchte. Sie sahen die Joden von der Arbeit kommend, müde, aber froh ihres Lebens.

„Die Joden sind schuld“, „Die Joden sind schuld“, so dachte sich mancher Bürger. „Die haben unsere Dukaten.“ Laut auszusprechen wagten sie es nicht. Schließlich brauchte man die Joden ja noch. Aber ein Raunen ging um im Land.

Als das Raunen immer lauter wurde, kam die Vertreter des Gemeinwesens zusammen, um zu beraten, wie man wohl den Wohlstand wieder mehren könne.

„Wir könnten die Steuern erhöhen.“ sagte der eine.

„Aber dann könnten die Bürger doch viel weniger kaufen.“ erwiderte der andere. „Dann wären sie noch unzufriedener. Und sie würden uns auch nicht wieder wählen.“

„Wir könnten es wie unsere Vorfahren machen. Die haben sich die fehlenden Dukaten einfach aus der Schatulle des Nachbarn geholt.“ dachte laut der dritte. „Das würde auch unser stolzes Heer wieder stärken. Und die Werkstätten könnten wieder Helme schmieden. Und die Bauleute könnten mit dem Holz aus dem Nachbarland wieder neue Häuser bauen.“

„Aber das geht doch nicht mehr.“ sagte der nächste. „Unsere Nachbarn haben sich längst verbündet. Und unsere Bürger wollen auch nicht mehr ins Feld ziehen.“

„Wir könnten uns die Dukaten doch auch borgen.“ sagte der Gemeindeälteste, „Damit können wir dann weiter die Armen, die Alten und die Kranken unterstützen. Und die vielen Wünsche unserer Bürger erfüllen.“

„Und wer zahlt die Dukaten dann zurück?“ fragte leis` ein Bub, der mit seiner Mutter hinten zuhörte. „Wenn man keine Dukaten hat, kann man dann nicht einfach die Feste und das Feuerwerk lassen?“ Im Saal wurde es urplötzlich still.

„Psst!“ flüsterte die Mutter, „Sei still! Darüber spricht man nicht.“

„Wir könnten uns unsere Dukaten doch wieder zurück holen.“ sagte in die Stille hinein schnell ein anderer, und der Raum füllte sich wieder mit Stimmen. „Die mit ihren breiten Schultern und den vielen Dukaten könnten doch einfach noch mehr abgeben. So könnten wir dann die unterstützen, die selbst nichts verdienen.“

„Warum sollen denn die, die lange schlafen, so viel haben, wie die mit den

breiten Schultern?“ fragte wieder leis` der Bub. Und wieder wurde es im Saal still.

„Psst!“ flüsterte wieder die Mutter, „Sei still! Solche Fragen stellt man nicht.“

„Wenn heute so viele Dukaten bei den Joden sind, dann lasst uns doch einfach die Joden geringer bezahlen.“ sagte der Zweite. Und der Raum füllte sich wieder mit Stimmengewirr. Weil aber die Joden bei der Arbeit und nicht im Saal waren, fand der Vorschlag allseits Zustimmung.

Und so geschah es dann auch. Die Vertreter des Gemeinwesens bestimmten, dass den Joden künftig für den Aderlass ebensoviel gezahlt werden solle, wie dem Wirt für das Füllen des Seidels, für den Krankenbesuch soviel wie dem Postboten für den Weg zum Briefkasten und für den Leibschnitt soviel wie dem Schneider für die Änderung des Gehrocks.

**A**ls die Joden nun merkten, wie ihnen geschah, fanden auch sie sich zusammen. Sie gründeten auch eine Zunft und wählten sich einen Meister und bauten sich für die Zunft auch ein Zunfthaus, inmitten der Stadt, tief und fest gegründet, mit dicken Mauern, mit hohen Gewölben, schmuckem Versammlungssaal und mit sicherer Schatzkammer. In die Schatzkammer taten sie alle Dukaten, die die Bürger den Joden zahlten und teilten daraus dann jedem Joden seinen Anteil zu.

In diesem Zunfthaus nun trafen sie sich, berieten sich, beschlossen ihre Regeln, wählten ihren Meister und boten dem Gemeindevorstand die Stirn. So sehr die Bürger die Hilfe der Joden schätzten, so wenig aber mochten sie die Zunft und das Zunfthaus der Joden.

**S**ehr bald nun merkten die Bürger, dass sich ihr Wohlstand doch nicht mehrte und dass die Schulden ihres Gemeinwesens immer weiter wuchsen. Da suchten sie wieder das Loch in ihrem Geldbeutel. Und wieder trafen sich die Vertreter des Gemeinwesens.

„An unseren Häusern sind die Fenster undicht und durch die Türen weht der Wind“, sagte ein Bürger.

„Und durch das Dach unseres Rathauses regnet es herein.“, sagte der Gemeindeälteste. „Nun zahlen wir den Joden schon weniger, und dennoch können sie sich ein Zunfthaus mit teuren Ziegeln bauen. Bei uns ist es nass und kalt, die Joden aber sitzen warm und trocken.“

„Mich stört schon lange, dass diese Joden-Zunft sich eigene Regeln gibt. Wie die Joden unsere Dukaten verteilen, sollten besser wir bestimmen.“ sagte der Innen-Senator. Und der Vorstands-Älteste nickte zustimmend.

„Dann lasst uns ein Gesetz machen, dass die Joden künftig zwar beraten und beschließen dürfen, dass ihre Beschlüsse und Regeln aber immer unser Siegel brauchen.“ sagte der Justiz-Senator. „So wissen wir auch immer, was die Joden planen. Und wenn uns etwas nicht passt, dann bekommen sie kein Siegel.“

„Und auch die Wahl des Zunftmeisters braucht dann unser Siegel“, ergänzte der nächste. „Und wenn er sich gegen den Gemeindevorstand wenden will, entziehen wir es ihm einfach. Dann ist der Zunftmeister kein Zunftmeister mehr.“

„Und lasst uns doch die Joden einfach verschieden bezahlen. Geben wir einfach den Haus-Joden für den Krankenbesuch ein wenig mehr und den anderen Joden für den Leibschnitt viel weniger. Ihr werdet sehen, wie das unter den Joden zu Streit führen wird.“, sagte der Finanz-Senator, der für seine Verschlagenheit bekannt war. „Und wenn die Joden ihre Dukaten nach und nach nicht mehr von der Zunft sondern von uns bekommen, dann wird sich ihre Schatzkammer bald leeren und unsere Kassen werden sich langsam wieder füllen.“

„Aber was machen wir mit dem Zunfthaus?“, fragte der Gemeinde-Vorstand seine Vertreter. „Das können wir doch nicht einfach so abreißen.“

„Auch dafür gibt es eine Lösung.“, sagte der Finanz-Senator und schaute mit tiefsinnigem Lächeln den Vorstand an. „Lasst doch die Joden einfach für die Siegel bezahlen, für jedes Siegel mit einem Stein vom Zunfthaus, für jedes zehnte Siegel mit einem Dachziegel.“

„Sehr gut!“, sagte der Vorstands-Älteste, der schnell begriffen hatte. „Ihr werdet sehen, wie das Zunfthaus dann bald kalt und nass wird. Und die Joden werden sich in ihrem Haus nicht mehr wohl fühlen.“

„Und wenn wir Glück haben, werden sie am Ende noch ihrem Zunftmeister die Schuld für das kalte Haus und die leere Schatzkammer und für alles Ungemach geben.“, fügte der Finanz-Senator hinzu und lächelte grimmig. Und so wurde es dann beschlossen.

Und später machen wir noch ein Gesetz, dass die letzten Joden ihr marodes Zunfthaus noch selbst abreißen.´, dachte sich der Justiz-Senator.

So vergingen die Jahre. Die Bürger saßen noch immer an gefüllten Tafeln, erfreuten sich weiter ihrer schnellen Gefährten, reisten unverdrossen in ferne Länder und spielten fröhlich ihre Spiele, widmeten sich weiter ihren Freuden und immer weniger der Arbeit.

Und die Bauern, die ihre Felder brach ließen, die Bergleute, die nicht mehr einfuhren, die Fahrenleute, die nicht mehr ausfuhren und auch die, die Arbeit nicht mehr suchten, sie alle erfreuten sich der Dukaten, die sie vom Gemeinwesen bekamen.

Doch die Bürgerhäuser verloren weiter ihre Farben, die Werkstätten bekamen noch immer keine neuen Scheiben und die Dächer keine neuen Ziegel. Und die Löcher in den Straßen wurden immer größer und das Unkraut auf den Bahnhöfen immer höher.

Zwar lieferten die Joden nun Steine und Ziegel ab, doch damit häuften sich in den Straßen und auf den Plätzen nun die Steine und Ziegel; das Gemeinwesen aber häufte weiter Schulden an.

Und als nun die Bürger wieder lauter klagten, traf sich nochmals der Gemeindevorstand, um über die Gemeinde und den Haushalt zu beraten.

„Das Gemeinwesen liegt danieder. Unser Stadtsäckel ist leer. Und die Schulden überhäufen uns.“ sagte der Finanz-Senator. „So kann das nicht weitergehen.“

„Seht euch nur die Joden an.“ sagte der Stadtbau-Senator, „Ihr Zunfthaus ist eine Ruine, eine Schande für die Gemeinde. Aber ihre eigenen Häuser sind immer noch besser als unsere.“

„Die Joden sind schuld´, Die Joden sind schuld´, so dachte sich mancher Bürger auf den Zuschauer-Bänken. „Die haben unsere Dukaten.´ Laut auszusprechen wagten sie es nicht. Schließlich brauchte man die Joden ja noch.

„Wenn das Stadtsäckel leer ist“, sagte der Finanz-Senator, „dann brauchen wir eine neue Steuer. Die Joden verordnen immer mehr Arznei gegen den Sonnenbrand, gegen Verstopfung und gegen die schweren Bäuche – dafür könnte man doch von ihnen eine neue Abgabe verlangen. Führen wir doch einfach eine Rezept-Steuer ein.“

„Ja“, sagte der Vorstands-Älteste, „Je leerer unsere Kasse ist, desto höher kann so eine Abgabe werden.“

„Warum sollen denn nicht die Bürger für ihre Bäuche zahlen?“ fragte leis der Bub, der wieder auf der Zuschauerbank saß. Und wieder wurde es im Gemeindevorstand so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. „Und warum zahlt denn eigentlich der Vorstand keine Steuer? Er kriegt doch von der Gemeinde Geld. Gebt ihm doch bei voller Kasse volles Geld, bei halber Kasse halbes Geld.“

„Psst!“ flüsterte die Mutter und hielt ihrem Bub erschrocken den Mund zu. „Sei still! Solche Fragen stellt man nicht.“ Und auf die Stille im Saal folgte erleichternd wieder das übliche Raunen.

Und so verging wieder Jahr für Jahr. Die Joden merkten zwar, dass die Dukaten von der Gemeinde immer weniger wurden und dass sich ihre Schatzkammer leerte. Mit ihrer Arbeit waren sie aber so beschäftigt, dass sie abends nur noch erschöpft zu Bett fielen und sich immer seltener in ihrem Zunfthaus trafen. Längst war das stattliche Haus zur löchrigen Ruine geworden. Dem Dach fehlten die Ziegel, den Türen die Schlösser, durch die Mauern zogen sich Risse und durch die kaputten Fenster wehte der Sturm. So wurde das Zunfthaus immer leerer und unwirtlicher. Und die Joden fühlten sich in ihrer Zunft längst nicht mehr wohl.

Und schließlich kam der Tag, an dem die jungen Joden um die stolze Zunft ihrer Vorfahren und um das einst so stattliche Zunfthaus gar nicht mehr wussten. Einige zogen sich in ihre Häuser zurück, andere siedelten um in ein anderes Land, das ihnen Wärme, Achtung und weniger Steuer verhiess. So wurden die Joden weniger und weniger.

Eines Nachts nun kam ein großer Sturm über das Land und die Flüsse traten über die Ufer. Und dem Sturm folgten die

Ratten und den Ratten folgte die Seuche. Scharenweise starben die Bürger, bei den Totengräbern kamen die Schaufeln nicht zur Ruhe. Jahrhundertlang hatte das Land eine solche Seuche nicht mehr erlebt.

Da traf sich in dieser Not wieder der Gemeindevorstand, um zu beraten, wie man denn die Seuche abwenden könne. Aber die Senatoren waren ratlos; selbst dem Finanz-Senator fehlten die Worte.

„Warum fragt man denn nicht die Joden?“ fragte der Bub, der wieder der Sitzung folgte, leise seine Mutter. Doch so leise war er wohl doch nicht, denn im Gemeindevorstand breitete sich plötzliche Stille aus. Und wirklich, der Gemeindevorsteher ließ schnell den Zunftmeister holen.

„Liebe Bürger“, sagte der Zunftmeister, „Wir Joden haben dem Gemeinwesen Jahr für Jahr Ziegel um Ziegel und Stein um Stein geopfert. Unser Zunfthaus ist nur noch Ruine. Dort kann man kein Serum gegen die Seuche mehr herstellen. Unsere besten Köpfe haben das Land verlassen. Wir können nicht mehr helfen.“

Da brach dann erst der Vorstands-Älteste unter den Zeichen der Seuche zusammen, dann folgten die anderen Mitglieder und auch dem Finanz-Senator half seine Verschlagenheit nicht mehr. Und den Senatoren folgte der Vorstand und dem Vorstand folgten die Bürger. Und wo sie nicht gestorben sind, da klagen sie noch heute.

Publiziert in:

*Almanach deutschsprachiger Schriftsteller-Ärzte 2012, 34. Jahrg., S.115 - 124. Herausgeber: D. Weller, Verlagsgesellschaft W.E. Weinmann, Filderstadt.*